**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 138 (1972)

**Heft:** 2

## Buchbesprechung

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Nach der Meldung ergriff Gretschko das Wort. Er ging davon aus, daß das gesamte Land im Zeichen der vom XXIV. Parteitag gesetzten Aufgaben stünde, die zum Ziele haben, es der kommunistischen Gesellschaftsordnung näher zu bringen. Erfolge sehe man überall, auch auf außenpolitischem Gebiet. Leider verfolgen die «aggressiven Kräfte des Imperialismus nach wie vor ihre expansionistischen und abenteuerlichen Ziele. Sie führen den verbrecherischen Krieg in Indochina, unterstützen die israelischen Aggressoren und sperren sich gegen das Zustandekommen einer europäischen Sicherheitskonferenz.» Unter diesen Umständen zähle die Stärkung der sowjetischen Verteidigungsmacht zu den wichtigsten Aufgaben. In Zusammenarbeit mit den Armeen der sozialistischen Staaten hätten die sowjetischen Streitkräfte auch weiterhin die friedliche Tätigkeit der Sowjetvölker zu schützen und ihre patriotische und internationale Pflicht zu erfüllen.

Diese Ansprache Gretschkos zeigte auffallend wenig militärische oder – wie seit Jahren üblich – drohende Aspekte; weder die USA noch die Bundesrepublik wurden erwähnt. Er gebrauchte lediglich die Sammelbezeichnung «aggressive Kräfte des Imperialismus» und nannte nur Israel beim Namen. Erneut forderte er jedoch die Stärkung der militärischen Macht des Kremls. Bemerkenswert und typisch für die sowjetische Denkungsart ist die Feststellung, daß er alle, die sich gegen eine europäische Sicherheitskonferenz sperren, in einem Atemzug mit den «aggressiven Kräften des Imperialismus» nennt. Sobik

### CSSR

Die Tschechoslowakei wird 1972 ihre Verteidigungsausgaben um 5,9% auf 15,92 Milliarden Kronen (etwa 4 Milliarden Franken) erhöhen. z

### Rumänien

Rumänien wird 1972 für Verteidigungszwecke 6,8 Milliarden Lei (etwa 1,8 Milliarden Franken) aufwenden, rund 5,1% der auf 152,3 Milliarden Lei bezifferten Gesamtausgaben. Das sind gegenüber dem Vorjahr 0,4% weniger Militärausgaben im Verhältnis zu den Gesamtausgaben. z

### Israel

Nach einer Meldung der Beiruter Tageszeitung «Al Nahar» hat der ägyptische Generalstabschef, General *Chazli*, die *militärische Überlegenheit Israels* anerkannt. Selbst wenn alle arabischen Staaten ihren Verpflichtungen nachkämen (was bisher niemals der Fall war), würde sich nach Chazli ein militärisches Kräfteverhältnis von 2:1 zugunsten Israels ergeben.

Der «*Mützenkrieg*» in der israelischen Armee, der so alt ist wie diese Streitkräfte selber, hat im Dezember mit der «totalen Kapitulation» des Oberkommandos ein Ende gefunden. Die israelischen Soldaten müssen künftig in der Öffentlichkeit – außer bei Paraden und militärischen Feiern – keine Kopfbedeckung mehr tragen. Die Mütze kann unter die linke Schulterklappe geschoben werden, wo sie in der Praxis – wenn nicht gar in der Gesäßtasche – von den meisten Soldaten schon seit vielen Jahren für den Fall bereitgehalten wurde, daß eine Streife der Militärpolizei aufkreuzte. «Ohne Mütze angetroffen» hatte während Jahren die Liste der Disziplinarstrafen angeführt. – Bereits vor einigen Monaten hatte die Kommandantin der *weiblichen* Armeeangehörigen aufgeben müssen, nachdem die *Röcke* der Mädchen, wie von Zauberhand gekürzt, unaufhaltsam die offiziell verfügte Saumhöhe «drei Finger breit über dem Knie» in Richtung nach oben verlassen hatten. Nun sind «sechs Finger breit» gestattet worden, doch scheinen es in der Praxis dicke «Riesenfinger» zu sein. z

*Haartracht in der Armee*

Stabschef Generalleutnant Bar-Lev hat angeordnet, daß sich die Soldaten von ihrer allzu üppigen Lockentracht trennen müssen; die Mode der «langen, unordentlichen Haare und Koteletten» ginge auf das Beispiel von Hippies und Beatniks zurück, «die gegen alles protestieren». Weiter bemerkt der General: «Wir können nicht zulassen, daß das Aussehen unserer Armee mit einer Bewegung gleichgesetzt wird, die uns nicht nur geographisch fremd ist, sondern mit der wir auch nicht übereinstimmen können.» Die Armee sei nun einmal ein Teil der israelischen Ordnung. Nur Reservisten könnten Haar- und Barttracht nach Belieben gestalten, solange dies mit ihren Pflichten nicht in Konflikt gerät. bb

(«Loyal, das kritische Wehrmagazin» Nr. 11/1971)

### Persien

*Ausrüstung mit Panzer «Chieftain Mark V»*

Als erstes Land des Mittleren Ostens soll Persien nach Zustimmung des britischen Verteidigungsministeriums 700 Kampfpanzer «Chieftain», einschließlich Berge- und Brückenpanzer, im Gesamtwert von über 70 Millionen Pfund erhalten. bb

(«Soldat und Technik» Nr. 11/1971)

*Entwicklung von leichten Panzern*

Der T 62 ist ein leichter Kampfpanzer von etwa 21 t mit einer 85-mm-Bordkanone und 2 Maschinengewehren. Der T 60 ist ein modifizierter Nachbau des sowjetischen Spähpanzers PT 76, also ein leichter amphibischer Panzer, jedoch mit einer längern Kanone und verbessertem Turm. Einzelheiten sind nicht bekannt. bb

(«Soldat und Technik» Nr. 11/1971)

---

*«Die Autorität beruht beim heutigen Kulturstand nicht mehr auf Gesetz und Vorschrift allein, sondern ebensosehr auf der Persönlichkeit des Vorgesetzten und auf der Art und Weise, wie dieser seine Autorität zur Geltung bringt.»*

*(Ulrich Wille, «Ausbildungsziele», 1908)*

---

# Buchbesprechungen

*Geschichte und Zukunft der Luftlandetruppen*

Von Albert Merglen. Einzelschriften zur militärischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Band 5. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt.
175 Seiten, 25 Skizzen.
Verlag Rombach, Freiburg 1970.

Der Autor weiß, wovon er schreibt, ist er doch selbst aus der Fallschirmtruppe hervorgegangen und heute Kommandant der französischen Schule für Luftlandetruppen.

Er bringt das Kunststück fertig, in einem schmalen Bändchen eine vollständige Geschichte der Luftlandeeinsätze aller Nationen zu geben. In dieser Geschichte kommt sehr deutlich zum Ausdruck, daß der Zweite Weltkrieg mit seinem Aufstieg und Niedergang der deutschen und der Schaffung der potenten angelsächsischen Luftlandetruppen nur die Grundlage schuf, auf der seither in allen Konflikten die technisch weiterentwickelten Luftlandetruppen das militärische Geschehen und seinen Rhythmus zunehmend bestimmten, so in Indochina durch die Franzosen, nachher noch ausgeprägter durch die Amerikaner mit der modernsten leichten Infanterie ihrer Airmobile Division. Für die Entwicklung der mit Helikoptern operierenden Luftlandetruppen waren die Kämpfe in Algerien das breite Experimentierfeld. Als Wegbereiter rascher und entscheidender mechanisierter Operationen setzten die Israelis ihre Luftlandetruppen ein, sowohl mit Fallschirmen als auch mit Helikoptern.

Von dieser gesicherten historischen Grundlage aus blickt der Autor von der Gegenwart in die Zukunft, analysiert kühl die technischen Möglichkeiten heute und morgen und zieht kühne Schlußfolgerungen für die entscheidende Rolle, welche Luftlandetruppen in Zukunft in nuklearen und konventionellen Kriegen spielen werden.

Dem schmalen, aber gewichtigen Band ist unter unseren Offizieren ein breiter Leserkreis zu wünschen. Sie gewinnen daraus ein fundiertes bestimmendes Element für ein modernes Kriegsbild und können aus den zahlreichen historischen Beispielen ermessen, was uns bereits gestern hätte blühen können und worauf wir uns heute und morgen gefaßt machen müssen. Für den Abwehrkampf unserer Festungen wird das Beispiel von Eben-Emael (S. 37ff.) äußerst eindrücklich ergänzt durch den amerikanischen brillant geführten Luftlandeangriff auf die japanisch besetzte Festung Corregidor (S. 89). WM

*Kanonen*

Illustrierte Geschichte der Artillerie.
Von E. Egg, J. Jobé, H. Lachouque, Ph. E. Cleator, D. Reichel, unter Mitarbeit von J. Zimmermann. 219 Seiten, zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen.
Scherz-Verlag, Bern/München/Wien 1971.

Das Buch gehört in die Kategorie der repräsentativen Bildbände, wie sie von der Edita S. A., Lausanne, schon mehrmals herausgegeben worden sind. Das reiche und vorzüglich wiedergegebene Bildmaterial wird jeden Artilleristen ansprechen, der sich für die bewegte Vergangenheit seiner traditionsreichen Waffe interessiert. Der Stoff ist in sechs Kapitel unterteilt.

Die zwei ersten stammen aus der Feder des bekannten österreichischen Historikers und Direktors des Tiroler Landesmuseums Erich Egg. Zunächst werden die Anfänge der Artillerie bis zur Schlacht von Marignano behandelt. Egg zeigt, daß die technischen Fortschritte anfänglich gering waren, obwohl die psychologische Wirkung der frühen Feuerwaffen nicht zu unterschätzen ist. Zunächst war die Artillerie eine ausgesprochene Belagerungswaffe, in der offenen Feldschlacht blieb sie bis zu den Hussitenkriegen ohne Bedeutung. Hinsichtlich des verwendeten Materials gehörte die Zukunft einstweilen dem Bronzegeschütz. Ein ganz großer Fortschritt war die Erfindung der angegossenen Schildzapfen. Es verwundert nicht, daß sich Egg ausführlich mit Maximilian I. beschäftigt, der in Tirol als erster ein Rüstungszentrum im modernen Sinne errichtete. Marignano war die erste Feldschlacht, in deren Verlauf die Artillerie als wesentlicher Faktor in Erscheinung trat. Seit 1520 wurde für jeden Feldzug eine entsprechende Anzahl von Geschützen als notwendig erachtet. Die kaiserliche Regierung unter Karl V. erreichte erstmals eine Typengliederung, nachdem eine Vereinheitlichung der unzähligen Geschütztypen dringend notwendig geworden war. Frankreich und Spanien schlossen sich diesen Bestrebungen an. Allein, die organische Heeresreform (Auflösung der üblichen dichten Landsknechtshaufen), welche die Heere an Beweglichkeit gewinnen ließ, ferner die stark verbesserten Handfeuerwaffen ließen die von der Artillerie erzielten Fortschritte bald illusorisch werden, so daß diese Waffengattung im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges eine eher untergeordnete Rolle spielte.

Mit dem Zeitraum vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Französischen Revolution befaßt sich der schweizerische Historiker Joseph Jobé. Während des Dreißigjährigen Krieges führten die Niederlande und Schweden wichtige Neuerungen auf artilleristischem Gebiete ein. Kennzeichnend für die Bestrebungen der Niederländer ist eine überaus zweckmäßige Vereinheitlichung der Ausrüstung. Dagegen vollzog sich gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts die bemerkenswerteste Entwicklung bei den Franzosen. 1732 entwarf und verwirklichte der Generalleutnant de Vallière sein berühmtes «System». Er vereinheitlichte nicht nur die Kaliber, sondern stellte auch eine feste Beziehung zwischen Rohrdurchmesser und Rohrgewicht einerseits und der Pulverladung und den Geschossen andererseits her. In der Zeit Friedrichs II. gewann die preußische Artillerie stark an Bedeutung. Sie wurde zum Vorbild für die Österreicher. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts reorganisierte der Franzose de Gribeauval die französische Artillerie. Jobé schildert einläßlich die Ausrüstung und den Einsatz der Artillerie am Vorabend der Französischen Revolution. Es ist sehr zu begrüßen, daß auch einmal das Thema der Herstellung der Rohre zur Darstellung gelangt. In diesem Zusammenhang wird der Familie Maritz die verdiente Aufmerksamkeit zuteil.

Der französische Historiker Henry Lachouque hat den Aufsatz «Die Französische Revolution und die Napoleonischen Feldzüge» beigesteuert. Der Rezensent kann nicht verhehlen, daß er diesen Ausführungen mit einiger Reserve begegnet. Einmal ist allzu ausschließlich von der französischen Artillerie die Rede. Die russische, die englische und die österreichische Artillerie werden nur am Rande und überdies in wenig stichhaltigen Formulierungen erwähnt. Es sind in den Text verschiedene Schlachtenschilderungen eingeflochten, die nicht voll zu befriedigen vermögen.

Die entscheidenden technischen Verbesserungen brachte erst das 19. Jahrhundert. Mit ihnen befaßt sich der englische Militärschriftsteller Philip E. Cleator im fünften Kapitel. Die Zündsysteme und die Geschosse gerieten in den Sog des Fortschritts. Bei der Herstellung der Rohre wurde die herkömmliche Bronze allmählich durch das Schmiedeeisen oder den Stahl abgelöst. Die moderne Konzeption der Mehrlagenrohre brach sich Bahn. Im Krimkrieg fanden nunmehr auch gezogene Rohre Verwendung. Die konstruktiven Schwierigkeiten des Hinterladergeschützverschlusses wurden gemeistert. Im Kriege von 1870/71 trat die Überlegenheit der gezogenen Rohre mit Hinterladerschluß klar zutage.

Mit der Entwicklung nach dem Kriege von 1870/71 befaßt sich im sechsten Kapitel Oberst D. Reichel, Direktor der eidgenössischen Militärbibliothek. Wir stoßen hier auf das Phänomen des Rüstungswettlaufs, der durch die nunmehr hochindustrialisierte Gesellschaft zugleich bedingt und ermöglicht wurde. In den neunziger Jahren wurde das Problem des Rückstoßes gelöst. Im Anschluß daran erfolgte die Einführung der schnellschießenden Geschütze, insbesondere konstruierten die Franzosen ihr berühmtes 75-mm-Feldgeschütz. Von nun an war es möglich, die Angriffsspitzen der gegnerischen Bataillone mit einem Splitterhagel zu überschütten und sie am Boden festzunageln. Merkwürdigerweise wurde dieser Tatsache viel zu wenig Rechnung getragen. Vielmehr kultivierten die Kriegsschulen den Mythos des Angriffs um jeden Preis. Der Angriff in geschlossener Formation wurde beibehalten – mit den bekannten fürchterlichen Folgen. Im Ersten Weltkrieg waren die Deutschen auf dem Gebiet der mittelschweren und schweren Artillerie überlegen. Erst 1918 war der französische Nachholbedarf gedeckt und damit der Gleichstand der Rüstungen erreicht, der zu einem früheren Zeitpunkt den Ausbruch des Krieges vielleicht verhindert hätte. Die weiteren Ausführungen von Oberst Reichel sind der Zwischenkriegszeit und den Problemen des Zweiten Weltkriegs gewidmet. Den Abschluß bildet ein interessanter und überaus anregender Exkurs über die künftige Entwicklung der Artillerie.

Im Anhang findet der Leser einen Katalog charakteristischer Geschütze aus jeder Epoche und ein summarisches Literaturverzeichnis. jz

*Der Trommler des Führers*

Im Bildband «Porträt einer Epoche», der die berühmtesten Aufnahmen des Photoreporters Erich Salomon zusammenfaßt, gibt es eine Reichstagsszene aus dem Jahre 1932. Sie zeigt Dr. Joseph Goebbels, der mit einer Mischung von Gelassenheit und Arroganz zum Präsidenten blickt. Die Bänke um ihn sind leer: Eben hat die Fraktion der Nationalsozialisten unter Protest den Saal verlassen. Goebbels allein ist als Beobachter zurückgeblieben. Dieses Bild erfaßt den Trommler Adolf Hitlers mit einer fast bestürzenden Genauigkeit: das Koboldhafte, Verschlagene, Gerissene, aber auch den Fanatismus dieses Mannes. Erich Salomon hatte noch die Muße, jene Augenblicke abzuwarten, die seinen Aufnahmen die innere Wahrheit verschafften.

*Dr. Joseph Goebbels*

Von Viktor Reimann. 384 Seiten.
Verlag Fritz Molden, Wien, 1971.

Was uns aus diesem gnadenlosen Bild entgegentritt, trifft sich genau mit Viktor Reimanns bei Molden erschienener Goebbels-Biographie. Hier gibt es ebenfalls weit mehr als Äußeres: Der Autor schuf eine Charakterstudie auf dem Grunde sehr genauer Kenntnis der Person, seiner Umwelt, seiner Zeit. Über den Anteil des Dr. Joseph Goebbels am Zustandekommen und der Entfaltung des Dritten Reiches wird immer nur zu spekulieren sein; daß es aber einer der großen Glücksfälle in der Karriere Adolf Hitlers war, diesem Mann zu begegnen, der an ihm den einzigen und ausschließlichen Halt suchte und der ein genialer, von allen Skrupeln freier Propagandist war, steht außer Frage. Goebbels war nicht nur ein politischer Monumentalregisseur und auch nicht nur ein Taktiker mit einem unwahrscheinlichem Flair für die Stunde, die den zusammengefaßten Einsatz aller verfügbaren Mittel verlangte, er war überdies, wenn man von Hitler selbst absieht, der weitaus beste mündliche und schriftliche Interpret seiner ideologischen Anliegen. Einige seiner Reden und nicht wenige seiner Leitartikel im «Reich», dem Renommierblatt der Hitlerei, sind in ihrer haargenau kalkulierten Publikumswirksamkeit wahre Meisterstücke. Kaum je ist demagogischer verlockt, kaum je schamloser verführt worden. Es gibt Beweise genug dafür, daß Goebbels nicht nur kritiklose Massen in Bewegung zu bringen vermochte, sondern auch Intellektuelle in großer Zahl faszinierte. Niemand im Dritten Reich gab gnadenlosere Parolen und Stichworte aus, aber es vermochte sich auch niemand kühner in die Pose des Liberalen zu werfen, wenn es darum ging, Künstler und Gelehrte für das Regime einzunehmen. Dazu hatte er Charme, auch und vor allem im Umgang mit Frauen.

*Wollt Ihr den totalen Krieg?*

Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939 bis 1943. Herausgegeben und ausgewählt von Willi A. Boelcke. 362 Seiten.
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1967.

Wie wenig Goebbels von einem Dämon an sich hatte und in welcher Ausprägung er ein Talent war, geht aus dem dtv-Band «Wollt Ihr den totalen Krieg?» hervor, der Niederschriften der Geheimkonferenzen des Propagandaministers von 1939 bis 1943 enthält. Der Band bietet auch dem Kenner der jüngsten deutschen Geschichte Neues; denn die hier vorgelegten Dokumente aus den Jahren 1941 bis 1943 waren bisher unbekannt.

Wie gering der Propagandaminister des Großdeutschen Reiches die Schweiz achtete, geht aus den Konferenzprotokollen hinlänglich hervor. In einem der letzten steht nachzulesen, «man könne als Großmacht nur einmal drohen, beim zweiten Male müsse man zuschlagen. Da wir dazu im Augenblick nicht in der Lage seien und es unserer Kriegführung widerspreche, halte der Minister es für richtig, die Presseausfälle der neutralen Staaten weitgehend zu übersehen. Schließlich sei ihre Arbeit für unsere deutsche Rüstung auch wichtiger als das Geschrei ihrer Presse.» Das war am 19. Januar 1943. Was hätte Goebbels damals noch anderes sagen wollen? Oskar Reck

*Atomherrschaft, Politik und Völkerrecht im Nuklearzeitalter*

Von Dietrich Schwarzkopf, 279 Seiten. Seewald-Verlag, Stuttgart-Degerloch 1969.

Ein ausgezeichneter und erfahrener deutscher Journalist, Dietrich Schwarzkopf, untersucht den Stand der internationalen politischen Beziehungen und einige Grundsätze des Völkerrechts auf die Veränderungen hin, die sie durch das Auftreten der Nuklearwaffen erfahren haben. Es ist gut, daß diese Aufgabe von deutscher Seite in Angriff genommen worden ist, und es war nötig. Denn die strategische Literatur, die sich diesen Fragen widmet, stammt meist von den bewährten amerikanischen, britischen und französischen Autoren, denen wir den ungeheuren Aufschwung der strategischen Theorie seit 1950 verdanken. Diese aber pflegen die Probleme meist aus nationaler Sicht zu beleuchten, und manche Zusammenhänge, die dem nicht atomar gerüsteten Staat und seinem Volke und dem Mittel- und Kleinstaat besonders wichtig erscheinen, werden dabei übergangen. Schwarzkopf nun greift Aspekte heraus, wie sie für die Bundesrepublik Deutschland von besonderer Bedeutung sind, geht aber auch auf Fragen ein, die sich den bündnisfreien Staaten und den neutralen Nationen stellen.

Die Hauptfragen, die das Buch hervorhebt, sind etwa folgende: Welches ist die Natur der Hegemonie, die eine atomare Weltmacht im Kreise ihrer Verbündeten ausübt, und wieweit und inwiefern greift sie über das Bündnis hinaus? Die Auswirkung der Atomwaffen auf die Neutralität im politischen und völkerrechtlichen Sinn. Atomwaffen und kollektive Sicherheit im System der Vereinten Nationen. Die nukleare Ungleichheit und die Frage der Nichtproliferation. Der Einfluß der neuen Waffen auf den Begriff des «gerechten Krieges». Ihr Einfluß auf Innenpolitik einerseits, diplomatische Beziehungen und Verfahren anderseits. Der Einfluß auf die militärische Strategie. Möglichkeiten und Aussichten einer nuklearen Rüstungsbeschränkung oder Abrüstung.

Als Beispiel dafür, wie der Verfasser die Veränderungen im Mechanismus der internationalen Beziehungen untersucht, die durch das Auftreten der Nuklearwaffen eingetreten sind, diene seine Auseinandersetzung mit der Figur der Hegemonie, die ja von jeher, auch im Zeitalter der konventionellen Waffen, existierte. Das Hegemonialsystem der Sowjetunion untersuchend, stellt er fest, daß sie durch ihre Atommacht die Verbündeten am Ausbrechen aus dem System hindert, nicht indem sie abtrünnige Verbündete mit Atomwaffen bedroht, sondern indem sie mit ihrer Atommacht jede Hilfe von außen für einen Verbündeten verhindert. Es ergeben sich schließlich folgende Regeln im Umgang der Supermächte miteinander: Interventionsverbot im Bereiche des anderen, Interventionsmöglichkeit im eigenen Bereich, Vermeidung unmittelbarer militärischer Verwicklung mit der anderen Hegemonialmacht, Duldung von kleineren konventionellen und subkonventionellen Kriegen, wo sie nicht zur direkten Konfrontation führen, Suche nach Gegenständen gemeinsamen Interesses, Verhinderung des Entstehens weiterer Atommächte.

Mit überzeugenden Argumenten wird die an sich bekannte und anerkannte – wenn auch gerade in Deutschland immer wieder angezweifelte – Erkenntnis untermauert, daß nicht die atomare Abschreckung, sondern die Vernachlässigung der konventionellen Rüstung zur Einladung für einen Angreifer werden kann. Auf dem Hintergrund einer kaum nutzbaren Abschreckung «werden die konventionellen Streitkräfte zum eigentlich relevanten politischen Instrument». Im Widerspruch dazu und auch im Widerspruch zu der sonst richtig abgewogenen Betrachtung der Neutralität im Atomzeitalter steht die Feststellung am Ende des ihr gewidmeten Kapitels, daß sich die Neutralität wie jede Form der Souveränität im Ernstfall nur mit Atomwaffen behaupten lasse.

Einseitig erscheinen ferner die Betrachtungen zum Atomsperrvertrag, wenn sein Zweck einzig in der Konservierung der bestehenden Ungleichheit gesehen wird. Neben diesem Motiv fällt doch wohl schwerer ins Gewicht das Streben nach größerer Stabilität im internationalen Bereich, die nicht nur im Interesse der Supermächte, sondern gerade auch der Mittel- und Kleinstaaten liegt. In diesem Zusammenhang ist die Verwendung des Wortes «Habenichtse» für die nicht nuklear bewaffneten Staaten unglücklich zu nennen. Erstens verfügen manche solche Staaten, wie etwa Schweden, Indien oder die Bundesrepublik Deutschland, über eine umfangreiche Nukleartechnik und die damit verbundenen industriellen Möglichkeiten, so daß das despektierliche Wort auf sie nicht paßt, und zweitens spiegelt das Wort ein Prestigedenken wider, das mit Bezug auf die Nuklearwaffen im allgemeinen Interesse überwunden werden sollte.

Schwarzkopf setzt sich auch mit den in Deutschland entwickelten Theorien des gewaltfreien Widerstandes oder der «sozialen Verteidigung» auseinander, die sich hauptsächlich aus Illusionen über das Schicksal der Tschechoslowakei unter sowjetischer Besetzung genährt hatten. Er weist nach, daß diese Verteidigung «gerade auf dem Gebiet versagt, die sie als essentiell und darum verteidigungswert bezeichnet hat». Wie recht Schwarzkopf mit der Ablehnung der Wirksamkeit «sozialer Verteidigung» hat, wird ja Tag für Tag am Beispiel der Knechtung des tschechischen und slowakischen Volkes demonstriert. In Klammern sei vermerkt, daß der Verfasser in diesem Zusammenhang auch auf die schweizerische Armee zu sprechen kommt und sie als «halbmilitärische Verbände» charakterisiert. Man sieht, wie schwer gewisse Vorstellungen, wenn sie einmal in die Köpfe eingedrungen sind, sterben.

Manche Bemerkungen zur strategischen Literatur und die Gewichtung, die der einen oder anderen Äußerung in dieser Literatur gegeben wird, sind nicht ganz zutreffend, aber durchaus verzeilich bei einem Autor, der von der Tagespolitik ausgeht und sich nicht professionell mit Strategie befaßt. Zwei Kleinigkeiten müssen aber erwähnt werden: Der oft zitierte bekannte schwedische Autor Karl Birnbaum heißt nicht «Birmbaum», und das spanische Wort «guerilla» heißt nicht «kleiner Krieg», sondern «Gruppe bewaffneter Bauern». Doch das nebenbei.

Das Buch ist ein lesenswerter Beitrag zur strategischen Diskussion und kann helfen, das Verständnis der heutigen Beziehungen zwischen Macht und Politik zu fördern. Besonders wertvoll sind die Schlußfolgerungen, wenn Schwarzkopf auf Grund seiner Untersuchung feststellt, daß die Atomwaffen zwar nicht verschwinden werden, daß es aber gilt, «ihre relativ stabilisierende und friedenserhaltende Wirkung durch internationale Zusammenarbeit zu bewahren und zu erweitern, ihre destabilisierende und friedensgefährdende Wirkung dagegen, ebenfalls durch internationale Zusammenarbeit, zu verringern».

Oberst Urs Schwarz

*Der deutsche Militarismus*

Illustrierte Geschichte von Peter Bachmann und Kurt Zeisler. Band 1: Vom brandenburgisch-preußischen zum deutschen Militarismus. 352 Seiten. Deutscher Militärverlag, (Ost-) Berlin 1971.

Ein ausführliches Vorwort setzt den Leser dreifach ins Bild. Zunächst bestimmen Verlag und Autoren die gedrängten Texte und das reiche Bildermaterial «weiten Kreisen». Damit möchten sie «die Erkenntnis der Gefährlichkeit des deutschen Militarismus vertiefen helfen und zum Verständnis der politischen Grundfragen unserer Zeit im Kampf um Frieden und Sicherheit in Europa beitragen. Nicht zuletzt möchten sie verständlich machen, wie bedeutsam die Existenz der Deutschen Demokratischen Republik für die Friedenskräfte in Europa ist.» Sodann kam es den Autoren vor allem darauf an, «den antimilitaristischen Kampf der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung zu zeigen». Schließlich bekennen die Autoren, daß sie sich bemüht hätten, «die Erkenntnisse auszuwerten, zu denen die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft der DDR gelangt ist».

Da der vorliegende erste Band nur bis 1917 vorstößt (Waffenruhe an der Ostfront), ist eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Werk erst möglich, wenn der zweite Band vorliegt, worin wohl auch die Militärpolitik der DDR dargelegt wird. Diese Auseinandersetzung wird schon dadurch erschwert, daß die Verfasser gleichsam ein Volksbuch vorlegen, dem ein genauer wissenschaftlicher Apparat fehlt und das darum eher zu einem vielfältigen Bildband als zu einem geschichtswissenschaftlichen Werk geworden ist.

Bilder und Text tragen die Farbe des Marxismus-Lenismus, was dadurch erhärtet wird, daß das Literaturverzeichnis 56 Werke der «Klassiker des Marxismus-Leninismus», 132 Schriften der «Marxistischen Literatur» und schließlich noch 15 Bücher «Sonstige Literatur» anführt. Bedenkt man dies alles, liest man die flüssig geschriebenen, knappen Abschnitte und Bildlegenden mit den notwendigen Vorbehalten, anerkennt die geschickte Aufmachung und sieht ein, daß man sich mit einer kurzen Anzeige begnügen müsse. Ein gründliches Urteil ist erst möglich, wenn das ganze Werk vorliegt, wobei man sich bewußt bleiben muß, daß ein Gespräch mit den Vertretern einer Dogmatik leicht auf einen donquijotesquen Kampf gegen Windmühlen hinausläuft. Die Schwarz-Weiß-Malerei des Bandes, beruhend auf ideologischer Deutung der Geschichte, läßt selbstverständlich eine objektiv kritische Wertung vermissen. So wird etwa der Militarismus als «ein reaktionäres politisches System historisch überlebter herrschender Ausbeuterklassen verstanden, dessen sie sich zur Behauptung ihrer Herrschaft, zur Unterdrückung der Volksmassen des eigenen Landes und zur Verwirklichung ihrer Expansionspolitik bedienen». Der Text ist dahin akzentuiert, diese Auffassung zu belegen, wobei Begriffe wie «reaktionär» oder «Ausbeuterklasse» (im noch ständisch gegliederten Staat) ungenügend definiert sind. So werden die Urteile da und dort einseitig (zum Beispiel S. 81, 159, 283).

Daß die deutsche Arbeiterbewegung den antimilitaristischen Kampf im ersten Weltkrieg nicht konsequent weiterführte, wird damit erklärt, daß «die rechten (sic!) Führer der deutschen Sozialdemokratie die Massen im Stich ließen».

Diese Andeutungen mögen auf die Grundhaltung des Bandes hinweisen, der am besten dialektisch gelesen wird: Zur These geselle sich die Antithese, woraus die Synthese sachlicher Mitte hervorgeht. Sch.

*Sowjetimperialismus*

Von Ladislaus Singer. 223 Seiten.
Seewald-Verlag, Stuttgart-Degerloch 1970.

In seinem Schweizer Exil verfaßte Lenin 1916 die bekannte Broschüre «Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus». In seinem Konzept gab es keinen Imperialismus ohne Kapitalismus; er vergaß, daß es Kapitalismus auch ohne Imperialismus gibt; und er konnte sich nicht vorstellen, daß der Sozialismus einst zum Imperialismus entarten würde. Gerade Marx war es, der Rußland als eine der größten imperialistischen Mächte mit expansionistischen Zielen bezeichnete; das aber übersah Patriot Lenin gerne. Das Ziel beider Imperialismen, des zaristischen von Peter dem Großen an und desjenigen der Sowjetmacht war und ist ja ein und dasselbe – die Welt zu beherrschen. Eine systematische Darstellung des wichtigen Themas liegt nun mit Singers Werk vor. Er greift in seiner Untersuchung bis ins 17. Jahrhundert zurück, also bis zu Peter dem Großen, dessen Pläne von der Ostsee bis zum Stillen Ozean reichten und letztlich den ganzen Erdball einschlossen. Auf die Epoche des Zarismus folgten die Oktoberrevolution und die Besetzung der Ukraine als erste imperialistische Aktion. Die Gründung der Komintern im Oktober 1919 war nach Lenin die Vorstufe des Weltsieges des Kommunismus; danach begrüßte ihn einer der Delegierten denn auch als künftigen Präsidenten des Weltsowjets.

Als Werkzeug der Revolution wurde bezeichnenderweise nicht die Idee, sondern die Rote Armee gepriesen. Sie könnte, wie ihr Schöpfer und erster Oberbefehlshaber Trotzki plante, «... den Weg nach Indien finden, denn könnte über Kabul, Kalkutta und Bombay führen der Weg der Revolution nach Paris und London ren». Auch Lenin hatte – laut Aufzeichnungen von Trotzki – vor, «Europa mit dem Bajonett der Roten Armee zu sondieren». Die Ideen und Träume Lenins und Trotzkis verwirklichte später Stalin in gewissem Umfang. Er erklärte seine Eroberungen zu «befreiten Gebieten», und die UdSSR ging aus dem Zweiten Weltkrieg nach anfänglichem Paktieren mit Hitler als eine der Siegermächte hervor. Die Gründung eines Weltreiches von Berlin bis zum Japanischen Meer ist Wirklichkeit geworden, und darüber hinaus hat sich die Sowjetunion zu einem Faktor der internationalen Politik entwickelt, der heute in allen Fragen konsultiert wird. Zur Konsolidierung des neuerrichteten Sowjetreiches trugen nach Singer folgende Faktoren entscheidend bei: 1. die Koexistenzpolitik; 2. der Warschauer Pakt; 3. der COMECON; 4. sowjetische Hilfeleistungen an Entwicklungsländer; 5. Waffenlieferungen für Spannungsgebiete; 6. Wettrüsten; 7. Ausbildung einer geistigen Elite für Entwicklungsländer; 8. Spionagenetz; 9. Aktivitäten in der UNO; 10. als attraktivster Köder der Ost-West-Handel. Während die expansionistischen Tendenzen der sowjetischen Politik und das weltweite Engagement des Landes im Westen nicht gerne als «Imperialismus» bezeichnet werden, weil man nicht als «kalter Krieger» gelten möchte, qualifizierte die zweite kommunistische Großmacht, die Volksrepublik China, zahlreiche Aktionen der Sowjets schlicht und konsequent als «Imperialismus». Der Siegeszug des Sowjetimperialismus beziehungsweise die Weltherrschaft des Kommunismus wird nach Singer vor allem durch die Gegner im eigenen Lager aufgehalten. Der Autor schließt seine interessante Studie mit einem Ausblick auf die Hauptrichtung der sowjetischen Außenpolitik in Europa ab. Cs

*Politische Erziehung in der Bundeswehr*

*Anmaßung oder Chance*

Von Peter Balke. 376 Seiten.
Harald-Boldt-Verlag, Boppard a Rhein 1970.

Der in Deutschland gängige Begriff «innere Führung» läßt sich in die zwei Unterbegriffe «zeitgemäße Menschenführung» und «geistige Rüstung» unterteilen. Der Autor des vorliegenden Buches, ein akademisch gebildeter Berufsoffizier, beleuchtet in systematischer und kritischer Art diesen zweiten Teilaspekt der inneren Führung.

Im ersten der vier Hauptabschnitte ruft der Verfasser die verschiedenen geschichtlichen Versuche und Unterrichtsmethoden in Erinnerung, mit denen Deutschlands Soldaten politisch beeinflußt werden sollten. Versuchte man sie vorerst durch gezielten Geschichtsunterricht zu vorbehaltlosen Bewunderern der Hohenzollerndynastie und zu Gegnern der Sozialdemokratie zu machen, so erstrebte die Weimarer Republik dann politisch neutrale, ja passive Soldaten, während das nationalsozialistische Deutschland seine Wehrmänner zur Liebe zu Partei, Führer und Vaterland und zum Haß gegen die «Feinde» erzog.

Im zweiten Teil des Buches gibt der Autor eine Übersicht über Ziele, Aufgabengebiete, Dienstpläne, Themenkataloge, Unterrichtshilfsmittel usw. für den politischen Unterricht bei der Bundeswehr.

Der dritte Abschnitt wendet sich der praktischen Durchführung des politischen Unterrichtes in der Armee unseres Nachbarlandes zu. Der Verfasser hat darin ein umfangreiches statistisches Material, das er zum Teil selbst erhoben hat, ausgewertet und zu einem repräsentativen Bild zusammengestellt.

Im letzten Teil zieht Balke Bilanz und versucht, zu Verbesserungsvorschlägen zu gelangen. Nach ihm muß die politische Erziehung auf die Bemühungen von Schule und Elternhaus aufbauen. Sie sollte den Soldaten zu politischer Urteilsfähigkeit und Mündigkeit führen, damit er selbst ohne Zwang und Appell an Emotionen ganz sachlich zur Einsicht gelangt, für die beste der möglichen Staatsformen sein Waffenhandwerk zu erlernen und schlimmstenfalls auszuüben. Dieses Ziel läßt sich aber – sagt Balke – weder durch hastig und oft dilettantisch vorgetragene Rückblicke auf die wichtigsten politischen Ereignisse der Woche noch dadurch verwirklichen, daß man ausschließlich das Klischee vom barbarischen Feind aus dem totalitären Osten an die Wand malt, wie das zum Teil als «geistige Rüstung» in der westdeutschen Armee offenbar praktiziert wird. Soll das hohe Ziel der Erziehung zu Urteilsfähigkeit und politischer Mündigkeit erreicht werden, müßte wesentlich differenzierter vorgegangen werden. Gerade die heißen politischen Fragen sollten nach Balke durch die (besser als heute dazu ausgebildeten!) Vorgesetzten im politischen Unterricht aufgegriffen werden. Der Mechanismus der Demokratie wäre mit Stärken *und* Schwächen, Parteien, Interessengruppen zu erklären und zu diskutieren, keinesfalls idealisierend, sondern so, wie es der Wirklichkeit entspricht. Auge und Ohr des Soldaten sollten für die politischen Vorgänge geschärft werden – ohne ängstlichen Seitenblick darauf, daß politisch urteilsfähige Soldaten auch ihre eigene Armee mit ihren Stärken und Schwächen kritisch zu betrachten anfangen.

Dieses Buch ist für alle, welche sich für «Heer-und-Haus-Fragen» interessieren, lesenswert. Zwar stellt sich das Problem in der Schweiz anders: Während Deutschland schwer mit den Schatten der Vergangenheit ringt und um den politisch urteilsfähigen Soldaten kämpft, ist er bei uns seit Jahrhunderten Tradition und Wirklichkeit. Wir müssen aber sehr auf der Hut sein, daß wir ihn nicht verlieren: Ein Großteil der Wehrmänner droht infolge der wachsenden Unübersichtlichkeit unseres Staatswesens und der zunehmenden Komplexität der Probleme zu desinteressierten «Bürgern» herabzusinken und ihre politische Urteilsfähigkeit zu verlieren. Dem gilt es zu steuern, solange es noch Zeit ist. Befassen wir uns also mit diesen Problemen! Dieses Buch ist eine nützliche Anleitung dazu. Chr. Brassel

*Die Geschichte der Festung Königsberg/Preußen 1257 bis 1945*

Von Traugott Ehrhardt. Band XVII der «Ostdeutschen Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis». 102 Seiten. Holzner-Verlag, Würzburg und E. S. Mittler & Sohn, Frankfurt am Main 1960.

Die Festung Königsberg in Ostpreußen ist eine jahrhundertealte militärische Anlage. Ihre Geschichte beginnt im Hochmittelalter mit dem Bau einer Ordensburg auf dem Twangsteberg oberhalb des Pregels. Erst im Jahre 1945 fiel Königsberg in Feindeshand. Der Verfasser schildert sehr einläßlich die Geschichte der einzelnen Anlagen. Das Büchlein erhält seinen ganz besonderen Wert durch die zahlreichen eingestreuten Karten und Risse; wer sich für die Geschichte der Festungsbaukunst interessiert, wird hier auf wertvolle, der Öffentlichkeit zum Teil bisher nicht zugängliche Unterlagen stoßen. (Es handelt sich hier um den ersten Versuch, die Geschichte einer deutschen Festung lückenlos aufzuzeichnen.) Ein interessantes Detail ist der auf Seite 50 gezeigte 5-cm-Fahrpanzer, gleicht er doch sehr stark der Konstruktion unseres Schweizer Obersten Julius Meyer, die verschiedentlich in schweizerische Festungen eingebaut wurde. Das Buch ist aber auch nachrichtendienstlich von Interesse. Im Anhang ist nämlich eine russische Denkschrift des Jahres 1914 angeführt; sie zeigt, was der russische Generalstab damals über die Festung Königsberg wußte. In diesem Zusammenhang wird festgestellt, daß «das in diesem geheimen Exposé enthaltene Nachrichtenmaterial sehr bedeutend ist und, von einigen Irrtümern abgesehen, Art, Umfang und tatsächliche Bedeutung der Festung im wesentlichen zutreffend darstellt». Eigenartigerweise hat dann gerade der Umfang der gewonnenen Nachrichten die russische Führung (zum mindesten der Njemenarmee) zu entscheidenden Fehlern verleitet. jz